

# LIEBE LESENDE ...

Der Duden will Personenbezeichnungen in seinem Online-Wörterbuch ändern. Grammatisch maskuline Formen sollen in der Definition nur noch auf männliche Personen angewandt werden. Das hat die Debatte über das Gendern neu entfacht. Im Kern geht es um das Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit. | VON JONATHAN STEINERT

**D**ie Leser in ihrer Gesamtheit könnten es in Zukunft schwerer haben. Denn im Duden sollen sie bald nicht mehr zu finden sein – sondern nur noch männliche und weibliche Personen, die lesen.

Die Pläne der Dudenredaktion, die über 12.000 Personenbezeichnungen auf [duden.de](http://duden.de) im Laufe dieses Jahres zu überarbeiten, haben die Debatte über das Gendern und über Geschlechtergerechtigkeit in der Sprache neu entfacht. Grammatisch feminine Formen wie „Lehrerin“ und „Sportlerin“ bekommen einen eigenen Eintrag und verweisen nicht mehr nur auf die maskuline Form, von der sie sprachlich abgeleitet sind. Gleichzeitig sollen die grammatisch maskulinen Formen so definiert werden, dass sie nur noch männliche Personen meinen.

Bislang erklärte der Online-Duden zu „Lehrerin“, dies sei die weibliche Form zu „Lehrer“. Dies wiederum sei „jemand, der unterrichtet“. Inzwischen ist er eine „männliche Person“, die Lehrerin eine weibliche. Die geschlechtsneutrale Bedeutung des grammatischen Maskulinums sieht der Duden in der Wortdefinition zukünftig nicht mehr vor. Stattdessen klärt ein Infokasten darüber auf, das „in bestimmten Situationen“ diese Form gebraucht werde, um Personen aller Geschlechter zu bezeichnen. Sprachlich eindeutig sei dies jedoch nicht.

Vor allem im Plural bezieht sich diese Form häufig auf Gruppen von Menschen, unabhängig von ihrem Geschlecht: Die deutschen Weltmeister im Mixed-Team-Skispringen sind zwei Frauen und zwei Männer. Sind zwei von ihnen benachteiligt, wenn alle zusammen als „die Weltmeister“ bezeichnet werden, ohne sprachlich ihre Geschlechter zu unterscheiden? Befürworter des Genderns sagen: Ja. Was nicht genannt wird, wird auch nicht wahrgenommen. Und maskuline Formen lassen einen mehr an Männer als an Frauen denken, so das Argument. Seit mehreren Jahren etablieren sich deshalb Formulierungen und Hilfskonstruktionen, die möglichst geschlechtergerecht weder Frauen noch Männer benachteiligen, oder Personen, die sich keinem dieser beiden Geschlechter zugehörig fühlen. Sprache soll alle sichtbar machen. Die Diskussion darüber, ob für diesen Zweck die Sprache umgebaut werden muss, dauert ebenso lange an. Dass der Duden nun konsequent in die-

se Richtung geht, gibt diesem Anliegen besonderes Gewicht. Schließlich gilt der Duden als wichtigstes Standard-Nachschlagewerk für die deutsche Sprache.

Richtig ist, dass sich Sprache verändert und dass sich das in den Wörterbüchern niederschlagen soll. Das ist auch das Argument für die Dudenredaktion, die Personenbezeichnungen anzupassen. Die bisherige Art und Weise der Einträge sei häufig kritisiert worden, erklärte sie und betonte auf pro-Anfrage: „Der Duden greift nicht normierend in den Sprachgebrauch ein. Die Änderung fußt auf einem veränderten Sprachgebrauch, den die Dudenredaktion nachzeichnet.“

Es sei präziser, wenn die maskulinen Formen die männliche Bedeutungsdefinition erhalten. Das bilde den aktuellen Sprachgebrauch und die Kernbedeutung der maskulinen Personenbezeichnung ab, erklärte Nicole Weiffen, Sprecherin des Dudenverlags, gegenüber pro. Das generische Maskulinum wolle der Duden damit keineswegs abschaffen. Doch es werde im Sprachgebrauch immer weiter zurückgedrängt. Und der Duden orientiere sich nun einmal daran, wie die Sprachgemeinschaft Sprache verwendet, und konzentriere sich nicht darauf, einen bestimmten Sprachgebrauch zu bewahren.

## Das generische Maskulin hat noch viele Freunde

Tatsächlich aber ist die generische, geschlechtsunabhängige Verwendung der maskulinen Form nach wie vor verbreitet. Das belegen verschiedene Umfragen. Laut einer Studie, die Infratest Dimap für die Zeitung Welt am Sonntag im Mai vorigen Jahres erstellte, halten 56 Prozent der Deutschen nichts vom Gendern – von den befragten Frauen sagen das 52 Prozent. Gut ein Drittel der Studienteilnehmer sind ganz oder eher dafür.

Zweifellos sucht ein Teil der Sprachgemeinschaft nach anderen Formen, um Geschlechtsidentitäten zu bezeichnen. Daher ist es auch die Aufgabe des Dudens, diese Veränderungen in der Sprache wiederzugeben. Hier scheint dies aber einseitig zu Ungunsten einer bestimmten Form – des generischen Maskulinums – zu geschehen. Dem Sprachgebrauch wird das nicht ge-

recht. Wenn der Duden eine Verdrängung des generischen Maskulinums feststellt, weckt das die Frage, ob er diesen Prozess mit seinem Vorgehen nicht selbst begünstigt. Eine Alternative wäre es, die maskulinen Formen in beiden Varianten zu definieren: sowohl in der geschlechtsübergreifenden Bedeutung als auch in der auf „männliche Personen“ bezogenen Bedeutung. So handhabt es das Online-Wörterbuch des Instituts für Deutsche Sprache. Dort gibt es für „Lehrer“ zwei Erklärungen: die Lesart „Person, die unterrichtet“ sowie als Spezifizierung „männliche Person, die unterrichtet“.

Der Verein für Deutsche Sprache kritisierte die Pläne der Dudenredaktion als „problematische Zwangs-Sexualisierung, die in der deutschen Sprache so nicht vorgesehen ist“. Damit meint er: Wer in grammatischen Geschlechtern auch zwingend ein biologisches Geschlecht sieht, irrt. Eine Online-Petition zur Rettung des generischen Maskulinums fand bis Ende März über 33.000 Unterstützer. Zu den Erstunterzeichnern gehören unter anderem der ehemalige Bundestagspräsident Wolfgang Thierse, die Publizistin Birgit Kelle, der Arzt Dietrich Grönemeyer, Bastian Sick, Autor von „Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod“, sowie weitere Akademiker und Publizisten.

In manchen Kontexten ist es angemessen und sinnvoll, Frauen und Männer als solche zu benennen, etwa wenn konkrete Personen angesprochen werden. Ein Bezug auf das Geschlecht ist inhaltlich aber oft nicht notwendig oder gewünscht, weshalb eine neutrale Form in solchen Fällen hilfreich ist. Der Witz ist: Das generische Maskulinum ist bereits geschlechtsneutral. Genauso wie die grammatisch feminine „Person“, der maskuline „Mensch“ oder das Pluralwort „Leute“; eine Gruppe ist grammatisch feminin, selbst wenn sie nur aus Männern besteht, und „das“ Mädchen ist kein ungeschlechtliches Wesen.

referentin des Zentrums, Kristina Bedijs. Jedoch seien alle Menschen Geschöpfe Gottes und verdienten es, wahrgenommen zu werden. Der Rat der EKD hat daher beschlossen, in der schriftlichen Kommunikation zu gendern, also „geschlechtergerecht“ zu formulieren oder „geschlechterumfassend“, wie es beim Zentrum für Genderfragen heißt. Die EKD empfiehlt je nach Situation und Aussageabsicht verschiedene Varianten, etwa geschlechtsunspezifische Formulierungen wie „Mitarbeitende“ oder – die grammatisch feminine – „Fachkraft“, die Paarform wie „Pfarrerinnen und Pfarrer“ oder den sogenannten Genderstern (\*). Auch einen Leitfaden für geschlechtergerechte Sprache mit zahlreichen Beispielen stellt die EKD zur Verfügung.

Im Sommer will das Studienzentrum eine Broschüre veröffentlichen, die sich mit den wiederkehrenden Argumenten gegen das Gendern wissenschaftlich auseinandersetzt. „Man weiß aus vielen wissenschaftlichen Studien vor allem, wann Sprache nicht gerecht ist: nämlich dann, wenn durchgehend nur in einem Genus formuliert wird – das ist sowohl beim generischen Maskulinum als auch beim generischen Femininum der Fall“, sagt Bedijs. Welche Effekte die alternativen Formulierungen haben, werde sich zeigen, sagt sie: „Aktuell befinden wir uns in einer spannenden Phase des Experimentierens.“

Bei der Übersetzung der Bibel in zeitgenössisches Deutsch stellt sich die Frage nach der geeigneten Personenbezeichnung ebenfalls. Spricht Jesus zu Jüngerinnen und Jüngern? Sind mit den „Brüdern“ auch Schwestern gemeint? Sven Bigl von der Deutschen Bibelgesellschaft erklärte auf Anfrage von pro, der hebräische und griechische Grundtext, dem jede Übersetzung verpflichtet sei, formuliere häufig generisch. „Ob mit den Formulierungen jeweils auch ausdrücklich Frauen gemeint sind, ist oft eine Frage des Zusammenhangs und der Auslegung.“ Die

## „Die evangelische Kirche versteht sich als Kirche des Wortes, ein achtsamer Umgang mit Sprache ist für sie deshalb existenziell wichtig.“



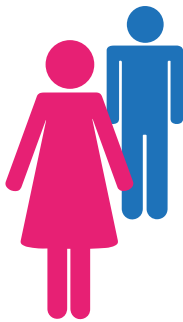
Hilfskonstruktionen mit Binnen-I oder Sternchen – was nach den Regeln der Wortbildung ohnehin fragwürdig ist – betonen diesen geschlechtlichen Bezug gerade erst. Der Knackpunkt der ganzen Diskussion liegt in der Annahme, dass die grammatisch maskuline Form die Leser und Hörer grundsätzlich vor allem an Männer denken lässt. Studien belegen diese Tendenz. Menschen anderen Geschlechts seien so sprachlich und damit auch gedanklich unterrepräsentiert.

### Brüder und Schwestern

Diese Position vertritt auch die Evangelische Kirche in Deutschland, die ein eigenes Studienzentrum für Genderfragen unterhält. „Die evangelische Kirche versteht sich als Kirche des Wortes, ein achtsamer Umgang mit Sprache ist für sie deshalb existenziell wichtig. In der Sprache unsichtbar zu sein bedeutet, auch in der Realität marginalisiert zu sein“, erklärt die Presse-

seit Mitte Januar vollständig vorliegende „BasisBibel“ ergänze an bestimmten Stellen ausdrücklich die weibliche Form, um Frauen sichtbar zu machen.

Bei der Anrede in den Briefen des Neuen Testaments heißt es etwa „Liebe Brüder und Schwestern“ – so handhabt es auch die revidierte Lutherübersetzung von 2017. Die „BasisBibel“ erklärt in einer Notiz zu dieser Formulierung, dass das originale griechische Wort „adelphos“ zwar „Bruder“ heiße, aber weibliche und männliche Mitglieder der Gemeinde meine – also eine generische Bedeutung hat. Beim Begriff „Jünger“ lässt die neue Übersetzung auch im Deutschen das generische Maskulinum stehen und erklärt in der dazugehörigen Notiz: „Wörtlich ‚Schüler‘. Frauen und Männer, die ihrem Lehrer folgten und von ihm lernten.“ So versuche die „BasisBibel“ die „Nähe zum Grundtext zu wahren und gleichzeitig das Bedeutungsspektrum unserem heutigen Verständnis entsprechend wiederzugeben“, erklärte Bigl.



## Verhängnisvoller Verlust

Die Vermeidung des generischen Maskulinums verfolgt ein Ziel: Sprache soll sich verändern, um Menschen nicht-männlichen Geschlechts sichtbar zu machen, mithin die gesellschaftliche Realität über das Mittel der Sprache zu beeinflussen. Die Veränderung des Sprachgebrauchs folgt hier nicht zuerst einer mehr oder weniger natürlichen Entwicklung, wie sie zu beobachten ist, wenn durch die alltägliche Praxis etwa neue Wörter in den Wortschatz gelangen wie das Verb „googeln“. Bei der Abkehr vom generischen Maskulinum geht es stärker um eine bewusste Anpassung des Sprachgebrauchs zu einem bestimmten Zweck. Womöglich ist auch das der Grund, warum sich dagegen Widerstand regt.

Dorothea Wendebourg, bis 2017 Inhaberin des Lehrstuhls für Mittlere und Neuere Kirchen- sowie Reformationsgeschichte an der Humboldt-Universität in Berlin, dreht die Argumentation um: „Was dazu geführt hat, dass über weite Strecken das grammatische mit dem physischen Maskulin gleichgesetzt wurde, sind die historischen Umstände. In den meisten Berufen und hervorgehobenen Positionen waren es nun einmal Männer, die sie innehatten. So bildete das Verständnis der grammatisch maskulinen Form die realen gesellschaftlichen Verhältnisse ab“, schreibt sie in einem Beitrag, den die Frankfurter Allge-

meine Zeitung veröffentlichte. Ihrer Ansicht nach hat nicht die Grammatik der deutschen Sprache dazu geführt, dass Frauen weniger sichtbar sind. Vielmehr habe die Tatsache, dass Frauen in gesellschaftlichen und öffentlichen Positionen weniger sichtbar waren und sind, dazu geführt, dass bestimmte sprachliche Begriffe vor allem mit Männern in Verbindung gebracht werden. Wendebourg macht sich daher dafür stark, dass sich Frauen die generisch maskulinen Formen durch eine Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse zurückerobern. Denn nur, wenn es das generische Maskulinum weiterhin gebe, könnten Frauen auch „die einflussreichsten aller Regierungschefs“ sein und so bezeichnet werden – als Teil der Gesamtheit.

„Es gibt keine gerechte oder ungerechte Grammatik, es gibt nur gerechte und ungerechte Menschen und Verhältnisse“, betont Wendebourg gegenüber pro. Es sei verhängnisvoll, „wenn wir keine Begriffe mehr bilden und verwenden, die für die Gesamtheit aller zugehörigen Menschen gelten“. Das habe auch Folgen für die parlamentarische Demokratie: Die baue darauf auf, dass „prinzipiell jeder Mensch, zu welchem Geschlecht, welcher sozialen Schicht, welchem Bekenntnis er auch gehört, jeden anderen repräsentieren kann“.

Mit Blick auf die Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen sieht Wendebourg ebenfalls einen Verlust darin, sollte das generische Maskulinum verschwinden. „Dann kann nicht mehr von ‚allen Christen‘ im Sinne der gesamten Christenheit die Rede sein, sondern nur noch von Gruppen innerhalb ihrer – ‚Christen und Christinnen‘, vielleicht bald noch weiteren Untergruppierungen.“ ■

Anzeige

*Ob an Hilti, Computer  
oder Kochlöffel:  
Bei uns bist du geldrchtig!*

# JÜNGERSCHAFT IM JAHRESTEAM

Begeisternd. Prägend. Unschlagbar.

Melde dich **JETZT** an  
zum FSJ und BFD



Lebenszentrum Adelshofen  
75031 Eppingen, Wartbergstraße 13  
[www.LZA.de/jahresteam](http://www.LZA.de/jahresteam)